

Beilage zu Nr. 11 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 6. Februar 1915.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 2. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz: Außer Artilleriekämpfen an verschiedenen Stellen keine besonderen Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz: An der ostpreussischen Grenze hat sich nichts Wesentliches ereignet. In Polen nördlich der Weichsel fanden in der Gegend von Liebnow und nordwestlich Serpez Zusammenstöße mit russischer Kavallerie statt. Südlich der Weichsel sind unsere Angriffe in weiteren Fortschreiten.

Die französischen amtlichen Berichte über die Kriegsergebnisse enthalten in letzter Zeit geradezu ungeheuerliche für unser Ungunsten entstellte, z. T. auch hässlich frei erfundene Angaben. Natürlich verzichtet die deutsche oberste Heeresleitung darauf, sich mit derartigen Darstellungen einzeln zu befassen. Jedermann ist in der Lage, ihren Wert an der Hand der amtlichen deutschen Mitteilungen selbst nachzuprüfen.

Berlin. In seiner heutigen Ausgabe wird der Reichs- und Staatsanzeiger folgende amtliche Veröffentlichung bringen.

Berlin, den 1. Februar 1915.

Bekanntmachung.

England ist im Begriff zahlreiche Truppen und große Mengen von Kriegsbedarf nach Frankreich zu verschiffen. Gegen diese Transporte wird mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen. Die friedliche Schifffahrt wird vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt, da ihr bei Verwechslung von Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr droht. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.
gez. Pohl.

Großes Hauptquartier, 3. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz: Französische Angriffe gegen unsere Stellungen bei Perthes wurden abgewiesen. Auf der übrigen Front fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Von der ostpreussischen Grenze nichts Neues. In Po-

len nördlich der Weichsel haben die Kavalleriekämpfe mit dem Zurückwerfen der Russen geendet. Südlich der Weichsel führten unsere Angriffe östlich Bolimow zur Eroberung des Dorfes Humin. Um Wola-Szudlowiezka wird noch gekämpft. Seit dem 1. Februar sind über 4000 Gefangene gemacht und 6 Maschinengewehre erbeutet worden. Russische Angriffe gegen unsere Stellungen an der Bzura wurden abgewiesen. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 4. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Auf der Front zwischen Nordsee und Reims fanden nur Artilleriekämpfe statt. Erneute französische Angriffe bei Perthes wurden unter Verlusten für den Feind abgewiesen. Nördlich und nordwestlich Massiges nordwestlich St. Menchould griffen unsere Truppen gestern an, stießen im Sturm über 3 hintereinander liegende feindliche Grabenlinien durch und setzten sich in der französischen Hauptstellung in einer Breite von 2 km fest. Sämtliche Gegenangriffe der Franzosen, die auch nachts fortgesetzt wurden, sind abgeschlagen worden. Wir nahmen 7 Offiziere, 601 Mann gefangen und eroberten 9 Maschinengewehre, sowie 9 Geschütze kleineren Kalibers und viel Material. Sonst ist nur erwähnenswert, daß in den Mittelvogesen das erste Gefecht einer Schneeschuhläufertruppe gegen französische Jäger erfolgreich für uns verlief.

Ostlicher Kriegsschauplatz: In Ostpreußen

wurden schwache russische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich der Memel abgewiesen. In Polen nördlich der Weichsel fanden im Anschluß an die gemeldeten Kavalleriekämpfe Plänkeleien kleinerer gemischter Truppenabteilungen statt. An der Bzura südlich Sozhazzew brach ein russischer Nachtangriff unter starken Verlusten des Feindes zusammen.

Unsere Angriffe östlich Bolimow machten trotz heftiger Gegenstöße des Feindes Fortschritte. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich. In den Karpathen kämpfen seit einigen Tagen deutsche Kräfte Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Armeen. Die verbündeten Truppen haben in dem schwierigen und verschneiten Bergsgelände eine Reihe schöner Erfolge erzielt. Oberste Heeresleitung.

Berlin. Ueber S. M. Schiff „Ayesha“ geht die Nachricht ein, daß der Kommandant Kapitänleutnant Mücke mit dem Landungskorps S. M. S. „Emden“ in der Nähe von Hobeida (südwestlich von Arabien) eingetroffen und von den türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen sei. Nachdem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt von den englischen und französischen Bewachungstreitkräften gelungen war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerkreuzers.

Vermischtes.

Großwangen, 31. Januar. Zur Feier des Geburtstages unseres Kaisers hatte Herr Kantor Müller einen Familienabend veranstaltet. Nach gemeinsamen Gesänge:

*Manoli
Zigant
Zwiff-
fumi!*



Lobe den Herrn“, ergriff Herr Pastor Büchting-Kleinwangen das Wort, um auf den Zweck des Abends hinzuweisen. Dann feierte Herr Kantor Müller den Kaiser in seiner Bedeutung für unser Vaterland während des gegenwärtigen Krieges. Nun wurden 2 Bühnenstücke: „Das Heldenmädchen von Lemberg“ und „König Heinzelmann“ von Schulkindern und schulentlassenen Mädchen mit großem Geschick zur Aufführung gebracht. Eine Sammlung für unsere Krieger ergab 54,80 Mk.; 10 Mark sollen der Kasse für die Hinterbliebenen verstorbener Krieger zugewendet werden. Für den Rest werden wieder Strümpfe gestrickt. Gegen 11 Uhr schloß die Feier, von der alle Besucher sehr befriedigt nach Hause gingen.

Neue Umrechnungsverhältnisse für Postanweisungen gelten von jetzt ab nach den Niederlanden 100 Gulden = 187 Mk., nach Dänemark, Norwegen und Schweden 100 Kronen = 116 Mk.

Neuausgabe des Fernsprechteilnehmerverzeichnis. Mit dem Drucke des neuen Fernsprechteilnehmerverzeichnis für den Ober-Postdirektionsbezirk Halle (Saale) wird Mitte Februar begonnen werden. Es liegt daher im dringenden Interesse der Fernsprechteilnehmer, die etwa erforderlichen Änderungen in der Eintragung ihrer Anschlüsse — auch die erst am 1. April eintretenden Wohnungsverlegungen usw. — so gleich dem zuständigen Postamt (in Halle dem Kaiserl. Telegraphenamt) anzuzeigen.



Die für Angehörige des Feldheeres bestimmten Telegramme sind nicht an das Generalkommando, sondern an die Prüfungsstelle für Feldtelegramme, Hauptpostamt Magdeburg, zu senden. Ihnen ist ein Briefumschlag mit der vollständigen Adresse des Absenders beizufügen. Anfragen über das fernere Verbleiben von Vermundeten und Vermissten sind nicht an die Truppenteile zu richten, die darüber keine Auskunft geben können, sondern an die Zentralnachweisstelle des Kriegsministeriums in Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 48.

Verband von Blechfeldflaschen. Eine Blechflasche kann stets ohne Bedenken an unsere im Felde stehenden Truppen geschickt werden und ist wegen ihres leichten Gewichts und ihrer Unzerbrechlichkeit ein sehr begehrtter Gegenstand. Die Flasche muß vor ihrem Gebrauch unbedingt mit heißem Wasser ausgespült werden, dann kann man alle Arten Rum, Arrak, Nordhäuser, Magenbitter, Punsch usw. versenden. Nur Rotwein und Cognak eignen sich wegen ihres starken Gerbfäuregehaltes nicht. Alle gerbfäurefreien Spirituosen sind sogar nach 6 wöchentlicher Dauer noch unverändert geblieben.

Feuerversicherung. Der Jahresbericht der Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit über das 94. Geschäftsjahr 1914 weist folgende Zahlen auf: Versicherungssummen: 7512753100 Mk., Prämien: 24519938.30 M., Schäden: 3879967.40 M. Die Bank hat im Jahre 1914 auch die Einbruchdiebstahlversicherung aufgenommen. Versicherungssummen: 319659700 Mark, Prämien: 379801.10 M., Schäden 51610.20 Mark. Der Uberschuß beträgt 18460556.70 Mark. Davon kommen zur Rückzahlung an die Versicherten in der Feuerversicherung 72% der eingezahlten Prämien, in der Einbruchdiebstahlversicherung gemäß der niedriger bemessenen Bruttoprämie ein Drittel dieses Prozentsatzes mit 24%. Die Bank betreibt beide Versicherungszweige nach dem Grundsatz der reinen Gegenseitigkeit.

Merkblatt über die Herstellung von Schweinefleisch-Dauerware.

Dauerware in Schinken, Speck und Wurst bedarf, falls sie für längere Zeit haltbar sein soll, einer

jorgfältigen Vorbehandlung. Schinken und Speck sind auch in den tiefen Lagen gut zu durchsalzen. Hierzu ist namentlich bei Schinken darauf zu achten, daß sie je nach der Größe während 6 bis 10 Wochen in einer genügend starken Pökellake gehalten werden. Bei Beginn der Pökellung sind sie ringsum, besonders an den nicht von Schwarte bedeckten Fleischteilen, kräftig mit Salz einzureiben.

Während der Pökellung sind die Waren — möglichst in Kellern — bei 6 bis 12° C aufzubewahren. Bei höherer Wärme verderben Lake und Ware leicht, bei niedrigerer wird das Eindringen des Salzes in die Tiefe verzögert oder ganz verhindert.

Nach der Pökellung werden Schinken und Speck zur Verringerung des Salzgehalts in den äußeren Schichten einen halben bis einen ganzen Tag gewässert und darauf gut abgewaschen. Vor dem Räuchern werden sie in einem luftigen Raume, möglichst mit Zugluft, je nach dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft mehrere Tage oder Wochen getrocknet. Würste sind sofort nach ihrer Anfertigung zu trocknen.

Während der Trocknung dürfen die Waren Frost, feuchter Luft oder hoher Wärme nicht ausgesetzt werden.

Das Räuchern der Ware ist langsam zu bewirken, und zwar in mäßig starkem, kaltem und mit trockenen Sägespänen aus Hartholz, dem sogenannten Schmok, erzeugtem Rauch. Für längere Aufbewahrung beträgt die Räucherzeit bei Schinken etwa 3 Wochen, bei Speck bis zu 2 Wochen und bei Wurst bis zu 1 Woche.

Nicht nur eine gute, sondern auch eine gehaltvolle Ernte erzielen wir, wenn wir neben phosphorsäure-, stickstoff- und kalkhaltigen Düngemitteln das Kali in Gestalt von Kalisalzen geben. Die Anwendung der Kalisalze bewirkt beim Getreide die Lagerfestigkeit, bei den Hackfrüchten die Höhe der Trockensubstanz — beides zwei wichtige Faktoren. 4—5 Ztr. Kainit pro Morgen bis Ausgangs Februar auf leichtem Boden, beziehungsweise 1—1½ Zentner 40%iges Kalisalz pro Morgen 3—6 Wochen vor der Frühjahrsbestellung dem Acker verabreicht, werden dem Landwirt eine an Masse und Inhalt reiche Ernte geben.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Sezagesimä.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte für die Samariterherberge in Horburg.

Abend 8 Uhr Kriegsbestunde.

Beim Ausgang werden Gaben für unterstützungsbedürftige Kriegerfamilien unserer Gemeinde gesammelt.

Getauft: Am 31. Januar Otto Heinrich Küster.

Beerdigt: Am 31. Januar Karl Friedrich Ludwig Ulrich, Böttchermester, 73 Jahre 7 Mon. 12 Tage alt.

Sonntag abend ½8 Uhr,
Sungfrauenverein.

**Verhandlungen
des Königl. Schöffengerichts zu Nebra**
am 4. Februar 1915.

1. Der Ehefrau Clara Durzy in Nebra war auf ihren Antrag nach Prüfung ihrer Verhältnisse von dem Ortsarmenverband daselbst das Kind Hugo Krebschmar in Pflege gegeben. Sie behandelte aber das Kind in menschenunwürdiger Weise, weshalb ihr heute 1 Woche Gefängnis auferlegt wurde.

2. Gegen die beiden Ehefrauen Emma Lautenschläger und Friederike Wagner aus Nebra war

amtsgerichtlicher Strafbefehl wegen Zuckerrüben-diebstahls ergangen, gegen den sie Antrag auf gerichtliche Entscheidung stellten. Während Wagner sich ihrer Schuld wohl bewußt war und Bange vor einer höheren Strafe hatte und ihren Einspruch im Termin zurücknahm, beharrte Lautenschläger auf das Urteil des Gerichts, das ihr 15 Mk. Geldstrafe oder 5 Tage Haft einbrachte.

3. Fleischer Albert Ebert aus Nebra erhielt wegen unberechtigten Frettierens 3 Mark Geldstrafe oder 1 Tag Haft.



Die letzte Mahnung

des zu den Fahnen eilenden Landmannes an die Seinen: **Sorgt für den Acker!** Darum frisch an die Arbeit, laßt den Boden nicht Hunger leiden und gebt ihm die nötigen Nährstoffe: Phosphorsäure, Stickstoff und vor allem

Kalisalze

(Kainit oder 40%iges Kalidüngesalz)

damit die Ernte nach Wunsch ausfällt. Nähere Auskünfte über Düngungsfragen erteilt kostenlos:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisyndikats G.m.b.H.
Leopoldshall-Stafffurt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.





Zu sterben rasch im männlichen Gefecht
 Und in des Hasses Flammen zu verbrennen,
 Wenn frei das Herz, und wenn sein Haß gerecht,
 Das ist ein schöner Tod zu nennen! v. Lenau.

Friede auf Erden.

(5. Fortsetzung.)

Novelle aus der Zeitzeit von A. Wilken.

Da haben Sie vollkommen richtig beobachtet, gnädige Frau. Ich war bei meinem Vater, mußte sofort zu ihm fahren, zu hören, was Herrn Thormählen zu seinem störrischen Eigensinn veranlaßt. Ich kann und will natürlich nicht auf alle Kleinigkeiten eingehen, da meines Vaters Geständnis wohl ausschließlich für meine Ohren berechnet war; doch so viel kann ich verraten, es handelt sich um ein Weib. Herr Thormählen und mein Vater waren einst Freunde, bis durch das Dazwischentreten einer Dame das Freundschaftsverhältnis total gestört wurde.“

„So etwas dachte ich mir. Doch wenn Herr Thormählen auch einem Anderen weichen mußte, so ist es doch unverstänlich, wenn schon er anfangs in tiefer Erbitterung des Siegers gedachte, daß die Zeit nicht imstande war, mildernd auf sein Gemüt zu wirken.“

„Verzeihung, gnädige Frau, von einem Siege kann nicht einmal die Rede sein. Erwiderete die junge Dame auch meines Vaters Liebe, so riß der Tod des Mädchens doch alle Bande entzwei.“

„Ah! Und doch verfolgt Herr Thormählen Ihren Herrn Vater durch ein halbes Menschenalter mit seinem Haß?“ rief Frau Lydia empört aus. „Und nicht nur das, er wälzt diesen auch auf den Sohn über, geht gewalttätig gegen sein unschuldiges Kind vor, daß er ihm mit seinem Fluche droht, wenn sie gegen seinen Willen die Ihre wird.“

Frau Lydia hatte sich von ihrer Erregung hinreißen lassen.

Theobald aber blühte in einen Abgrund, vor dessen Tiefe ihn schauderte.

Der gewalttätige Mann drohte seinem Kinde mit seinem Fluche. —

O, das war schändlich! Welche Gemütsroheit lag in dieser Handlungsweise!

Er konnte seinem Unmut darüber nicht Luft machen, Helma betrat das Zimmer.

Theobald sprang auf, ihr entgegen. Sie erschien ihm so bleich, so matt. Kein Wunder. Wie mußte sie leiden, und

er konnte ihr nicht helfen. In stummer Qual hielt er sein geliebtes Mädchen in den Armen. Helma legte den Kopf auf seine Schulter und weinte leise.

„Wir wollen doch hoffen, Helma,“ tröstete der Mann. „Vor allen Dingen Geduld haben. Wir haben uns und unsere Liebe, das muß uns vorläufig genügen.“



Generalfeldmarschall Graf von Haejeler mit seinem Stab.

Der älteste General der deutschen Armee befindet sich, wie bekannt, auf der westlichen Kampffront und wir zeigen ihn hier in einem Gespräch mit einem Landwehrmann in Apremont.

„Wie lange das aber noch dauern wird?“ dachte Helma. Sie war jetzt vierundzwanzig Jahre. Sie würde alt und müde werden unter dem Drucke, der auf ihr so schwer lastete. War denn ein Ende abzusehen? Es mußte ein Wunder

geschehen, wenn der Vater sein Wort brechen sollte. Was für ein Wunder sollte das sein?

Nein, Wunder geschehen nicht mehr. Wohin sie blickte, war alles düster, öde.

Allein sie wollte doch dem Geliebten das Herz nicht schwer machen. Sie wollten sich mit einander aussprechen, sich gegenseitig Mut zusprechen, und nun brach sie haltlos zusammen? Das durfte nicht sein.

Sie raffte sich auf und blickte um sich. Frau Lydia hatte sich taktvoll zurückgezogen, sie waren allein.

Helma führte den Geliebten zu einem Sitz, neben ihm Platz nehmend. Er ergriff ihre beiden Hände, hielt sie seit in den seinen.

„Nun sieh, mein Holzes, da lächelst du ja wieder. Dein Lächeln macht mir das Herz freier.“

„Mich übermannte nur die Erinnerung an gestern morgen,“ entschuldigte sich Helma. „Es war so schmachvoll. Ich hatte meinem Vater deinen Namen verschwiegen, was waren denn Namen? Deine Persönlichkeit sollte auf ihn wirken. Ich bin ja so stolz auf meinen Schatz,“ setzte sie in lieblicher Schmeichelei hinzu.

„Du Liebe, du bist stolz auf mich und doch habe ich noch nichts getan, was mich in deinen Augen heben könnte. Denke dir nur mal, es käme ein Krieg und ich kehrte ordnungsgemüht mit den siegenden Truppen wieder heim. Dann hättest du Grund stolz auf mich zu sein.“

„O Geliebter, rede nicht von Krieg,“ entsetzte sich das junge Mädchen. „Dann müßte ich dich ganz von mir geben — vielleicht auf Nimmerwiedersehen. Das überlebte ich nicht.“

„So spricht meine Helma?“ fragte der Oberleutnant, sein Mädchen an sich ziehend. „Nein, meine Helma ist ein deutsches Weib mit deutschem Empfinden und Denken. Sie würde mich mit stolzem Lächeln ziehen lassen, wenn es gälte, das Vaterland zu schützen; und mir den Lorbeer reichen, wenn ich wiederkäme. Und an nichts anderes würde sie denken, als an das schöne Wiedersehen. Ist es nicht so?“

Helmas Augen leuchteten.

„Ja, so würde es sein. Aber davon wollen wir nicht sprechen. Wer denkt an Krieg, inmitten eines schönen Friedens.“

„Nein, davon wollen wir nicht sprechen. Uns allerlei Möglichkeiten vor die Augen führen ist zwecklos. Wir haben genug mit der Gegenwart zu tun. Ich wollte dir erzählen, daß ich bei meinem Vater war.“

„Du warst bei ihm? Sprachst mit ihm?“ rief Helma interessiert aus. „Und er? Verhielt er sich auch so ablehnend?“

„Anfangs fiel ihm der Name Thormählen ein wenig auf die Nerven,“ gestand Theobald. „Ich war aber gekommen, die Ursache von der furchtbaren Aufregung deines Vaters zu erfahren, in die mein Anblick, mehr noch mein Name, ihn versetzt hatte.“

„Dein Vater stand dir Rede?“ fragte Helma, gespannt in des Geliebten Antlitz blickend.

„Gewiß, er tat es, Helma, wenn ihn die Rückerinnerung auch schmerzlich berührte. O Helma, du kennst ja meinen Vater nicht. Er ist ein großzügiger Mensch, ein Mann mit ehrenfestem Charakter. Er spare mir die genaue Schilderung des ganzen Herganges. Nur so viel soll gesagt sein, es handelte sich um ein Mädchen, das beide liebten, und das meinen Vater bevorzugte, sich dann später das Leben nahm, weil es fühlte, durch eine Ehe mit meinem Vater Konflikte heraufzubeschwören, die ihr Glück störend beeinflussen mußten.“

„Wie traurig ist das, mein Theo. Und mein Vater haßt den deinen, weil die Geliebte ihn bevorzugte?“

„Ja, er haßt ihn, mein Kind. Aber wir wollen keine Steine auf ihn werfen. Wir dürfen nicht vergessen, auch er hat geliebt,“ suchte Theobald in schöner Großherzigkeit den Vater der Geliebten zu entschuldigen. „Und nach der

Größe seiner Liebe wollen wir die Tiefe seines Hasses einschätzen.“

Helma drückte in starker Bewegung des Mannes Hand. Sie fühlte wohl, er verschwiege ihr die Hauptsache, nämlich, daß ihr Vater derzeit eine große Schuld auf sich geladen. Ja nicht nur verschwiege er ihr das, er suchte noch den Vater ihr gegenüber zu entschuldigen, ihr eine große Beschämung zu ersparen.

Was damals auch immer zwischen den beiden Männern vorgegangen, sie wußte es, auch ohne daß Theo ihren Vater anklagte, er war der Schuldige.

Sie schüttelte unwillig den Kopf.

„Mit tiefer Beschämung muß ich es sagen, meines Vaters Haß ist unedel. War dein Vater auch der Sieger, mußte der Tod des Mädchens denn nicht auch versöhnend auf sein verbittertes Gemüt einwirken?“

Ein leises Klopfen unterbrach das unerquickliche Thema.

„Darf ich eintreten, meine Lieben?“ fragte Frau Lydia.

„O meine liebe Frau Doktor,“ rief Helma aufspringend und die Dame des Hauses umarmend, „ich Undankbare, Vergessliche, habe noch nicht einmal Zeit gefunden, Sie zu begrüßen.“

„Das holen wir nun nach,“ entgegnete Frau Lydia, einen herzhaften Kuß auf ihrer jungen Freundin Mund drückend. „Sehen Sie, mit der Begrüßung springen wir schnell um. Und jetzt darf ich bitten, mit mir den Tee einzunehmen? Es ist alles in meinem kleinen Speisezimmer vorbereitet. Ich bitte vorlieb zu nehmen.“

Keine Einwände halfen.

Und wie gern folgten die Beiden der freundlichen Einladung.

Da sah man nun zu dreien um den sauber gedeckten Teetisch; die lebenswürdige Wirtin bediente ihre Gäste mit anmutiger Aufmerksamkeit.

Frau Lydia verstand es mit wenigem, Behagen um sich zu verbreiten, ihre anmutige Art, ihr reizendes Plaudertalent pflegte stets eine große Anziehungskraft auf ihre Umgebung auszuüben.

Sie brachte auch gar bald einen fröhlichen Ton in die bedrückte Atmosphäre hinein, so daß das junge Paar im Bewußtsein seiner gegenseitigen Nähe, für Augenblicke seinen Kummer vergaß.

„So war's auch einst bei uns,“ äußerte sich Helma.

„Immer wußte unsere liebe Frau Doktor den Sonnenschein hervorzuzaubern. Wie sehr fehlte mir der, als unsere Freundin aus unserem Hause schied. Auch Papa empfand die gähnende Leere.“

„Ja, der Papa, dem hätte es schon nichts geschadet, wenn er mein Gehen gefühlt. Lange wird er mir aber nicht nachgetrauert haben.“

Es lag weder Bitternis noch Empfindlichkeit in dieser Äußerung; eine große Schelmerei steckte hinter den Worten. Die strahlte aus den noch schönen Augen das junge Paar an.

Helma mußte lachen. Die gute Frau Lydia kannte ihre Pappenheimer. Und doch hatte Herr Thormählen Frau Lydia recht vermisst, die es so meisterlich verstanden, Frohsinn und Behagen um sich zu verbreiten.

„Es ist nicht leicht, mit Papa umzugehen, das gebe ich zu,“ erklärte Helma wieder ernst werdend. „Wir dürfen aber nicht vergessen, wie sehr er durch dieses heimtückische Leiden heimgesucht ist. Sie müssen mir versprechen, meine liebe Frau Doktor, wenn das Wunder sich vollziehen sollte, und ich einstmals als meines Theos glückliche Gattin den Vater verlassen müßte, daß Sie dann in meine Stelle treten werden. Nicht wahr, das versprechen Sie mir?“

„Es ist ein bißchen gewagt, liebe Helma. Kann nicht über Nacht ein Wunder geschehen? Dann bin ich an mein Versprechen gebunden. Aber lassen Sie nur gut sein, Kindchen. Wenn es Sie beruhigt, so gebe ich Ihnen dennoch heute das Versprechen. Denn wenn die Stunde da ist, da Sie als die Gattin des Herrn Oberleutnant in Ihr neues Heim einziehen, soll alles Böse, Traurige ausgelöscht sein.

Wir wollen vergessen, wieviel schwere Stunden des Vaters daß über Sie und Ihren Schatz gebracht, wir wollen gern verzeihen und Frieden machen.“

„O wie gern, wie gern,“ stimmte Helma bei. Theobald von Gneisen reichte seine Hand der edlen Frau zu festem Drucke über den Tisch.

„Das war ein gutes Wort, gnädige Frau,“ sagte er. „Möchte denn diese Stunde bald kommen.“

Frau Lydia lächelte freundlich.

„Der Papa wird Sie recht vermissen, liebe Helma,“ wandte sie sich dieser zu. „Gewöhnlich schätzt man erst, was man besitzen, wenn man es verloren hat. Obgleich ich mein Möglichstes tun werde, ihn teilweise zufrieden zu stellen, an Sie, liebe Helma, reiche ich nicht heran.“

„O, Sie verstehen es besser als ich, Sie Liebe, Gute,“ rief Helma begeistert aus.

„Nicht doch, Kindchen,“ wehrte Frau Lydia ab. „Zur Pflege eines Kranken gehört Geduld, viel Geduld. Und wenn ich mir auch wohl schon manche gute Eigenschaft zu-

schreibe, Geduld, diese engelhaftige Geduld, wie Sie sie haben, die besitze ich nicht.“

So verlief das Mahl in Rede und Gegenrede.

Als man auseinanderging, geschah es von seiten des Brautpaares mit dankbarem Herzen gegen die lebenswürdige Beschützerin ihrer heimlichen Liebe.

Einmal in der Woche sollte diese beglückende Zusammenkunft bei der Doktorin stattfinden. Doch sah man sich auch viel in Bekanntentkreisen. Da allerdings mußten sich die Liebenden einen gewaltigen Zwang auferlegen, daß nichts ihre tiefinnersten Gefühle verriet. Ein Blick von Aug zu Auge, ein Händedruck, wohl mal ein geslüstertes Liebeswort war alles, was sie sich leisten konnten; doch der Gedanke an die wunderbaren Abende bei der Freundin an der Mitternacht half ihnen über Zwang und Trennung hinweg.

Als Helma an diesem Abend nach Hause kam und sich auf ihr luxuriös ausgestattetes Mädchenzimmer zurückgezogen hatte, fiel ihr die Neujahrsnacht bei Dohrns wieder ein, die für sie einen so beglückenden Verlauf genommen. Da kam ihr auch das Bleigießen wieder in den Sinn.

(Fortsetzung folgt.)

Freiwillig . . .

Kriegsskizze von Elise Krafft-Friedenau.

Mit den bespritzten Reittiefeln stand er plötzlich im Musikzimmer, wo die Rosemarie am Klavier saß. Ihr fröhliches Lied brach mitten durch, und das Lachen, das eben noch in dem jungen Gesicht gewesen, starb jäh.

„Aber Papa,“ . . . jagte sie erschrocken. „Was ist denn?“

Er antwortete nicht gleich. Die Zoppe riß er auf, und einen der kleinen goldenen Stühle warf er mit geballter Faust um.

„Es geht los, . . . wir haben den Krieg . . .“

Sie starrte den Vater an, als ob sie ihn nicht verstanden hätte. „Krieg“ . . . was war das für ein fremdes, weltfremdes Wort? Was war Krieg? Draußen blühten noch die Sommerrosen, stand die Saat goldgelb und unbewegt auf lachenden Fluren, nein, . . . Krieg sah doch anders aus. . .

Da lachte der Gutsherr, kurz, hart, . . . das Lachen war wie ein Peitschenschlag.

„So ein Gesicht nützt dir jetzt nichts, Töchtling, und bange machen lassen wir uns hier auf Diätenhosen noch lange nicht! Ich habe ganz andere Gesichter eben in der Stadt gesehen, von wo ich in 'ner knappen Stunde hergeritten bin. Weinach kaput ist mir das Biest gegangen, aber es hat sich doch ran gehalten, . . . Donnerwetter, . . . noch nicht sieben Uhr . . . und um Sechse kam das Telegramm aus Berlin. Die Ruffen und Franzosen sind schon bei uns über die Grenze gegangen . . . Teibel noch mal, . . . diese scheinheiligen Halunken, diese Friedensprediger ringsum, . . . jeder einzelne Tropfen deutsches Blut ist mehr wert, wie Millionen von der Sorte da drüben . . .“

Er schwieg, . . . wischte sich den Schweiß von der Stirn, und setzte sich breit auf den Klaviersessel, von dem sein Mädels so jäh aufgesprungen war.

„Ich bitte dich, Papa, . . . schrei doch nicht so furchtbar, . . . ich höre ja auch so! Nur . . . ich verstehe nicht ganz Papa, . . . du sagst, Krieg, . . . ich habe doch noch vorgestern getanzt mit den Offizieren bei Landrat Bohlens, . . . ich habe doch gehört . . .“

„Gar nichts hast du . . .“ schrie der aufgeregte Mann in das junge, verstörte Gesicht hinein . . . Sie haben doch alle selber nichts gewußt, die geschniegelten Herrchen, die dir den Hof machten, . . . jetzt aber wissen sie's alle . . . und rüsten Hals über Kopf zum Ausmarsch gegen den Feind, Herrgottsakrament, . . . wenn man jetzt sieben Jungens hätte, sieben echte Lüders aus echtem deutschen Bauernblut, losziehen sollten sie wie die Götter und dreinschlagen in das Gesindel! Und doch, . . . nein, . . . komm mal her, Mädels, . . . und sieh nicht aus, als ob uns schon die ganze Ernte

verhagelt und zerstampft wäre, . . . es ist doch besser so, daß du nur 'n Mädels bist! Und auch keinem nachjammerst, der heute oder morgen raus muß, . . . daß du dein Herz feste in der Hand behalten hast, . . . und zu Vatern stehst, ganz alleine zu Vatern! Der Zeddlig, der kleine Böker, der die Hauptmann von Kameke, . . . der stolze Barkenhäusen, . . . mit einem Schläge haben sie ganz andere Dinge im Kopfe, als deine Herrlichkeit, mein Töchtling! Na, na, . . . was ist denn los, . . . ich komme ja schon,“ . . . unterbrach er sich, indem er hochfuhr, und nach der Tür strebte, die sich geöffnet hatte. Seid ihr denn alle toll geworden, . . . daß ihr nicht abwarten könnt, bis ich zu euch 'runterkomme . . .“

Er ging mit wuchtigen Schritten durch die im Vorraum angesammelten Leute, die mit schreckensbleichen Gesichtern zusammengelaufen waren, und drängte sie wieder die Treppe hinunter. Beruhigend und fest drang seine laute Stimme bis zu Rosemarie herauf, die regungslos noch auf derselben Stelle stand, wo sie der Vater verlassen.

„. . . auch keinem nachjammerst, der heute oder morgen raus muß, und dein Herz feste in der Hand behalten hast . . .“ hörte sie ihn sagen.

War das Abendsonne, oder war das Blut, was da in zuckenden Wellen über den roten Teppich hinrieselte? . . . Hier, . . . hier auf dieser Stelle hatten sie alle schon gestanden, die der Vater vorhin aufgezählt, . . . in ihren blauen, glänzenden Röcken, lachend und friedensstark. Und hatten ihren Liedern gelauscht, die sie in den blühenden Park hinausjagten, ihren losen, locken Liedern vom Glück . . .

Auch der letzte, der ernsteste und stolze . . . ja, Heinz Barkenhäusen, der mit seiner knappen Hauptmannsgeige Mutter und Schwester unterstützte, der sich nicht satt aß, wenn sein Burtsche nicht auch satt war, . . . und trotzdem den Kopf hoch, höher wie alle anderen trug. Der nicht gebeten und nicht gebettelt hatte um ihre Liebe, . . . der nach jahrelanger Zurückhaltung, nach jahrelangem Spott plötzlich forderte, ohne viel Worte und Erklärungen, nur mit ausgestreckter Hand und zuckender Lippe. „ . . . Du, ach du . . . ich vergehe, wenn du nicht mein wirst . . .“

Und sie hatte gelacht. Trotz der wilden, rasenden Freude in ihrer Brust, daß auch er, . . . er, ihr endlich unterlag, . . . gelacht, mitten in sein weißes, zuckendes Gesicht hinein.

„Wir sind nicht im Krieg, Herr Hauptmann, wo man sich nimmt, was man will, also lassen Sie mich durch . . .“

Aber er hatte die ausgestreckte Hand noch nicht sinken lassen, die ihr die Tür verperrte,



Die in Deutschland lebenden Ausländer.

Die Internierung Angehöriger feindlicher Staaten in Deutschland lenkt das Interesse darauf, wieviel Ausländer überhaupt sich in Deutschland aufhalten. Eine Statistik erweist, daß von unseren Feinden Rußland am stärksten vertreten ist, während England, Frankreich und Belgien nur einige Tausend Angehörige in Deutschland zählen.

„So gib freiwillig, . . . wenn nicht alles lügt und trügt in deinen Augen . . .“

Da war sie aufgefahren, . . . sie wollte nicht, nein, . . . sie brauchte nicht geben, wenn er plötzlich befahl, zu lang und zu schmerzlich hatte sie gekämpft gegen diesen Mann und seinen Spott . . .

„Freiwillig? . . . Ach nein, lieber Herr Barkenhausen, den Mann gibt's wohl nicht, dem sich eine Lüders freiwillig ergibt . . . lassen Sie mich durch . . .“

Er hatte gehorcht. Ganz still hatte er den Arm sinken lassen und die Hacken zusammengeschlagen . . .

Wenige Minuten später ritt er aus dem Hoftor . . . Sie aber stand halb lachend, halb weinend, und zerplüßte die Rosen, die er ihr mitgebracht.

„Ich will nicht . . . nein, ich will noch nicht . . . wenn du nicht immer wieder kommst und bittest . . .“

Er kam nicht wieder. Er bat auch nicht. Spurlos verschwunden war er plötzlich aus ihrer Welt. Auf den Gütern traf sie ihn nicht und nicht in der Stadt, auch die Waldstraße da drüben ritt er nicht mehr entlang mit den anderen

Die modernen Waffen des Schützengrabenkrieges.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz liegen die Schützengräben beider Heere einander oft in ganz geringer Entfernung gegenüber. Um eigene Truppen nicht zu gefährden usw., ist es der Artillerie daher oft nicht möglich, die feindlichen Gräben zu beschießen. Da sind nun neuere Waffen an ihre Stelle getreten, erstens die „Handgranate“, die auch aus „ganz leichten Haubitzen“ auf kurze Entfernung geschossen werden kann, zweitens die „Erdmine“ oder „Minengranate“, die elektrisch entzündet wird, nachdem sie durch einen unterirdischen Stollen an den feindlichen Schützengraben gebracht worden ist; drittens die „Gewehrgranate“, eine aus dem Infanteriegewehr geschossene, an langem Schaft in den Gewehrlauf gesteckte kleine Granate, die in hohem Bogen abgeschossen wird und steil in den Graben einfällt.



Kameraden, wenn sie mit den Freundinnen beim Tennisspiel herüberwinkte. Sie hatte ihren Willen, er hatte sie ganz freigegeben . . .

Nun aber war Krieg, hatte der Vater gesagt. Nun zogen sie alle hinaus, die jahrelang hier aus- und eingegangen waren, um ihre Jugend zu schmücken, ihre Tage zu verschönen mit Lachen und Flirt. Auch der letzte . . . Krieg!

Rosemarie lief jetzt auch nach der Tür. Die Treppe hinunter, in den Hof, und wurde sofort von den jammernden Mägden umringt. Stall- und Hofstüren standen weit offen, an Arbeit dachte keiner, in Gruppen standen die Knechte um den Inspektor und um den Vater, und hielten ihre Militärpapiere in den Händen . . .

Sie lief ein paar Schritte weiter, kehrte wieder um, und stand plötzlich vor dem Vater.

„Ich will einen Wagen, Papa . . . will das Auto . . . es ist ganz egal, was ich jetzt bekommen kann, aber ich will in die Stadt, sofort . . .“

Der Gutsherr sah seine Tochter beinahe verständlos an.

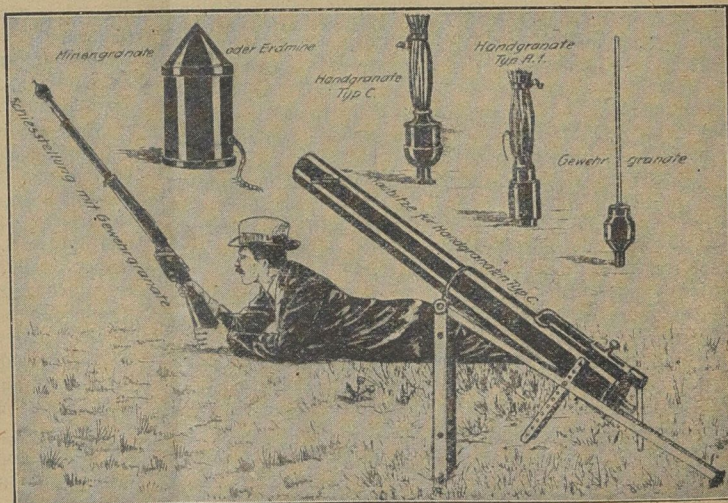
„Rede keinen Unsinn, ich habe jetzt keine Zeit für dich. Wir haben Wichtigeres hier . . . also . . . her mit euren Pässen . . . Leute . . . einer nach dem andern . . . was . . . du mußt auch mit, Resäcke . . . ich denke, du bist höchstens

Landsturm ohne Waffe, Kerl . . .“ — Rosemarie hörte nicht mehr. Sie war schon wieder weiter gelaufen. Denn was da in ihrem Herzen umging, das hatte sie noch nie verspürt, was war das? . . . Not, Angst . . . zitterndes Begehren und riesengroße Kraft. Dazu eine Demut, ein Sichbeugen vor einer unaßlichen Macht, . . . ja, was war das? Und nur immer ein Gefühl sah sie, ein weißes, zuckendes, unter dem ausgestreckte Hände waren . . .

„Du . . . ach du . . . ich vergehe . . .“

Jetzt war Rosemarie im Garten, jetzt an den Tennisplätzen, nun an der Parktür, die offen stand. Sie lief ein Stück Landstraße, ein Stück Waldweg, quer über die Wiesen, immer geradeaus der Stadt zu. Ein paar Wagen, die an ihr vorbeifuhren, rief sie „halt“ zu, vielleicht konnte sie da mitfahren . . . ja, dann war sie noch vor Dunkelwerden bei ihm, dem letzten, der sie begehrt und den sie ausgelacht hatte . . .

Aber die Kutscher hörten nicht. Sie hieben alle wie blind auf ihre Pferde . . . vorwärts nur, keine kostbare Zeit verlieren . . . Es wurde dunkler am Wege. Müde Vögel

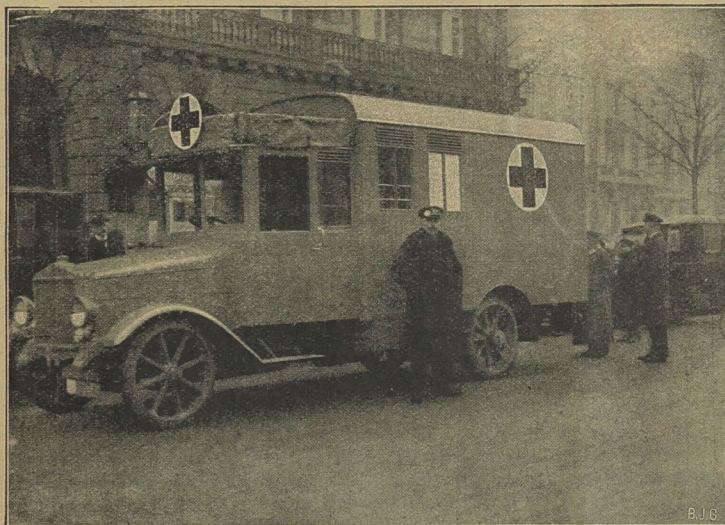
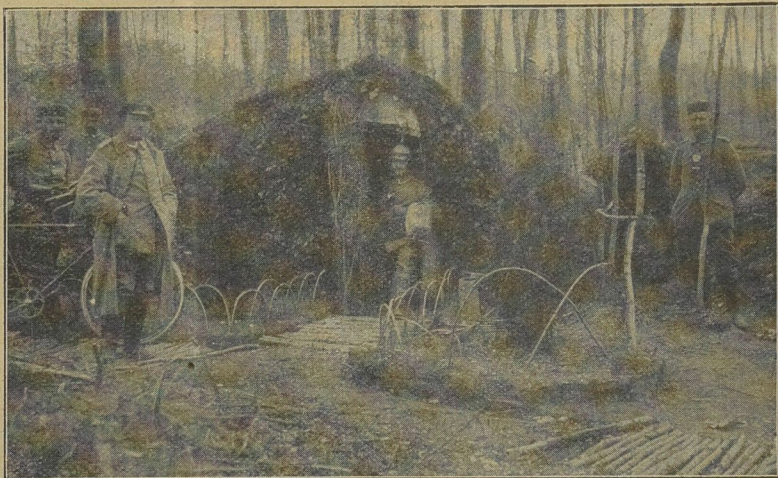


schwirrten im niedrigen Flug durch Geäst und Strauch, verstört heimhaftende Landleute liefen an ihr ohne Wort und Gruß vorbei . . . dann wieder irgendwo ein Lied,

ein Klingen und Singen von der Wacht am Rhein . . . — Rosemarie sah weder links noch rechts. Mit ihren dünnen weißen Schuhen lief sie durch Dornen, Pfützen, über

Die Eingänge zu den Erdwohnungen der deutschen Truppen im Argonnenwald.

Im Argonnenwald wird seit mehreren Monaten hartnäckig gekämpft. Da die Truppen an den einzelnen Laufgräben und Stellungen längere Zeit stehen bleiben, so haben sich dieselben ihre Quartiere mit selbsterfindlichem Geist so behaglich wie möglich ausgestattet. Wir sehen hier ganz wohnlich aussehende Wachhütten aus Stroh und Zweigen gebildet und die Verbindungswege zwischen den einzelnen Erdhöhlen, wo unsere Truppen bomben- und schrapnellreicher wohnen und schlafen, wurden ganz wie bei uns die Gartenwege gesäubert, geegnet und mit Zweigen als Zäune begrenzt. So ein Lager der deutschen Truppen sieht nach einigen Tagen sehr wohnlich aus, so daß man glaubt, die Truppen hätten wochenlang hier gewohnt.



Das neue Lazarett-Automobil.

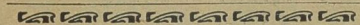
Die Fürsorge für die Verwundeten.

Man ist bestrebt, die Pflege der Verwundeten sowohl im Felde, wie in der Heimat so sorgsam wie möglich zu gestalten und die großen sanitären Fortschritte der modernen Zeit ermöglichen dies im hohen Maße. Für den Transport der Verwundeten kommt jetzt ein ganz neuartiges Transport-Automobil zur Verwendung, das sehr geräumig ist und besonders draußen im Felde den besten Schutz gegen die Witterung bietet.

Steine, Sand und Moorboden. Die Spitzen ihres Sommerkleides zerrissen, sie achtete es nicht, . . . geradeaus lief sie, den nächsten Weg zur Stadt und Garnison, wo sie schon als kleines Mädel zur Schule gegangen, wo sie jedes Haus und jede Straße kannte, auch jenes Haus weit hinten am Festungsgraben, wo der Mann wohnte, dem sie so bitter weh getan, und von dem der Vater sagte, daß er auch, . . . er auch Hals über Kopf zum Ausmarsch gegen den Feind rüstete.

Ja, . . . er war Offizier, Hauptmann . . . der erste an der Front . . . vielleicht auch der erste, den so eine mörderische Kugel drüben an der Grenze traf . . .

Rosemarie, das verwöhnte Kind des Glückes, das bisher noch wenig Tränen gekannt, weinte plötzlich. Alte Kindergebete, die sie längst vergessen geglaubt, fielen ihr plötzlich ein . . . Lieder wachten auf, die ihr die Mutter am Bettchen gesungen hatte . . . eine ganz neue Welt war plötz-



Der König von Württemberg beim deutschen Kronprinzen zu Besuch.

Auch der württembergische König stattete dem deutschen Kronprinzen in seinem Hauptquartier einen Besuch ab und wir sehen hier die hohen Herrschaften die Front eines württembergischen Regiments abtschreiten.

lich da und riß und zerrte an ihrem Herzen, bis nichts mehr übrig blieb von all der unbedachten Torheit ihres Lebens.

Als die ersten Häuser, die Mauern der Befestigungswerke der Stadt vor ihr auftauchten, war es fast dunkel. Lichter blühten auf . . . Menschen drängten sich, wohin man sah, zu Gruppen zusammen . . . Soldaten und Offiziere ritten, fuhren und marschierten an ihr vorüber, . . . ein unbeschreiblicher Wirrwarr überall.

Rosemarie blieb plötzlich stehen, an eine Mauer gelehnt, und besann sich. Wohin wollte sie denn da? Wirklich in das Haus des Mannes, den sie zwei Monate nicht gesehen hatte . . . der vielleicht noch auf einem fernen Truppenübungsplatz war oder vielleicht schon irgendwo weit von hier zum Grenzschutz des Vaterlandes. In das Zimmer, das sie nie betreten, und das sie doch aus seinen Schilderungen kannte wie ihr eigenes? Wo der alte Schreibtisch seines toten Vaters stand, die Bilder seiner Mutter, seiner Schwestern hingen, die feinetwegen gedacht und gespart hatten, damit er auch Offizier werden konnte, wie sein Vater, sein Großvater es gewesen?

Rosemarie preßte die Hände ineinander und lief weiter. „So gib freiwillig, wenn nicht alles lügt und trügt in deinen Augen,“ hatte er gesagt.

Was ihr damals zu schwer erschienen, wie leicht war es heute mit dieser Angst, mit dieser Demut im Herzen. Freiwillig geben, alles, alles wollte sie, nur ihn noch einmal sehen, noch ein einzigesmal . . .

Da war das Haus . . . ja, da war auch Licht in den beiden kleinen Fenstern, die nach der Gartenseite zu lagen. Rosemarie lief durch diesen Garten, der still und verödet lag, lief durch die weit offen stehende Haustür, und prallte im Halbdunkel gegen einen Burschen an, der mit einem Telegramm in der Hand auf die Straße laufen wollte.

Einen Augenblick streiften überraschte Blicke das verströte Mädchenantlitz, das weiße, zerrissene Kleid und die wie bittend erhobenen Hände. Dann lächelte der Mann in seiner grauen Drillichjacke und dem geröteten, beinahe froh erregten Gesicht.

„Links, die zweite Tür . . . der Herr Hauptmann packt gerade,“ sagte er mit einer verständlichen Geste . . .

Rosemarie stand allein vor dem bezeichneten Zimmer. Um sie lag schon allerlei, das von einem plötzlichen Aufbruch erzählte. Ein gefüllter, brauner Feldsack, allerlei Waffen, Sättel und Reitzeug . . .

Nun klopfte sie, klopfte noch einmal und zum drittenmal. Niemand rief herein.

Da klinkte sie den Griff auf, und trat ein.

Der Mann, der da im feldgrauen Rock über seinem feldgrauen Koffer gebückt stand, blickte gar nicht auf. Aber es blieb so merkwürdig still hinter ihm. Es war, als ob niemand hereingekommen war, als ob nur der warme Sommerwind, der draußen mit letzten Rosenblättern spielte, durch die Tür geweht hätte . . .

Flüchtig sah er hinüber . . . in der einen Hand den Feldstecher, in der anderen die Schreibmappe, die ihm die Schwestern zum Geburtstage gestiftet hatten. Und nun lag plötzlich beides auf dem Boden, und, ja . . . beinahe hätte er sich festhalten müssen, der sonst so starke Soldat. Denn daß eine Rosemarie Lüders zu ihm in die Wohnung kam . . . sie,

die ihn lachend zurückgewiesen, als er mit seiner Liebe für sie nicht mehr aus noch ein gewußt . . . das konnte doch nicht Wahrheit sein . . . Und doch, sie stand da . . . die weißen Schuhe beschmutzt, das schöne Kleid zerrissen, und hatte Mühe, aufrecht zu bleiben.

Er wollte zugreifen . . . aber sie wehrte ihm. Sie lächelte ganz ungewohnt, und wußte nicht, daß dieses Lächeln eher einem Weinen glich.

„Vater sagt . . . es gibt Krieg . . . Sie müssen fort heut oder morgen . . . ist . . . ist das wahr?“

Er nickte und schob ihr den einzigen freien Sessel hin, der im Zimmer war.

„Es sieht toll aus . . . verzeihen Sie . . . aber morgen in aller Frühe muß schon ein Teil fort von uns . . . auch ich mit meiner Kompagnie, und darum . . .“

Er sprach nicht aus, die Erregung war zu mächtig in ihm bei ihrem unerwarteten Anblick.

Sie lächelte auch nicht mehr. Sie hatte sich hingesezt und sah ihn nur an. Sein geliebtes Gesicht mit den hellen Augen . . . das lockige Haar, der kleine Schnurrbart über der zukenden Lippe . . .

„Heinz“, wollte sie sagen, nur das eine Wort . . . aber es gelang ihr nicht.

Ob er die stumme Sprache in ihren Augen nicht verstand? Zuerst war er stehen geblieben, ganz formell, wie er es sonst getan, wenn er mit einer Dame sprach. Dann, als er sah, wie sie die Lippen öffnete, ohne zu sprechen, wie sie kämpfte, kämpfte . . . lag er plötzlich auf die Knie vor ihr.

Und sie tat weiter nichts, als hob die Hände . . . strich leise, leise über den gelenkten Kopf vor sich.

„Du darfst nicht fortgeh'n, ehe ich dir gehöre . . .“ sagte sie dabei flüsternd, „darum bin ich hier, um dir das zu sagen . . .“

Sie schloß die Augen, als er sie zu sich herabzog und sie küßte. Sie lag an seinem Herzen, als wäre nun alles, alles gut, als gäbe es keinen Abschied, keinen Krieg und keine Feinde auf der Welt, die ihr junges Glück zerstören könnten.

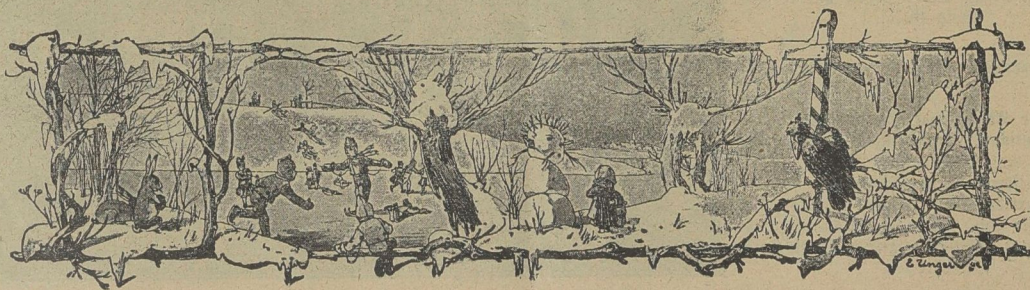
Bis er selbst sich aufrichtete, straff, leuchtenden Blickes, und stark . . . stark wie nie zuvor.

„Daß ich so noch hinausziehen darf gegen den Feind, Rosemarie, das danke ich dir, solange ich atmen kann. Das stützt meinen Arm und segnet meine Waffen, . . . das hütet uns Soldaten vor Gefahr, wenn Frauenliebe uns im Feld begleitet. Und . . . daß du freiwillig gekommen bist, Rosemarie . . .“

Sie lächelte. Sie begriff es nicht, wie sich ein Mensch in einer einzigen Stunde so um und um drehen konnte, wie sie selbst es getan. War das Krieg, dieses selige Gefühl des Gebens, des Helfens und der Demut in ihrer Brust? Nein, es war wohl nur deutsche Art und deutsches Wesen, das sich in Stunden der Not und Gefahr auf sein Bestes besinnt, was es an Gütern hat.

So lachen und so singen würde sie nun wohl nicht mehr wie bisher, . . . wohl aber mehr beten. War das nicht schon wie ein halber Sieg? . . .

Und Hand in Hand fuhr sie mit dem Liebsten auf kurze Abschiedsstunden den Weg durch die Sommernacht zurück, den sie hergekommen war.



Du weißt in dieses Lebens Wirren
Hand feiner je das Wahre noch;
Du weißt des Menschen Teil ist Arren;
Du weißt's — und du vergißt es doch!

Fürs Haus.

Rühmst dich das Dasein auszufassen
Und bleibst ein töricht Menschenkind
Hörst dich so gern den Weisen nennen
Und bist oft mehr, als taub und blind.

Sieges-Gesang.

Siegesnacht, an Traum und Wundern
große!
Wie still das bange Herz nun wieder schlägt!
Die Tat geschah, gefallen sind die Lose:
Der Gott war treu, den Deutschlands Liebe
trägt!

O schöne Nacht — nach soviel ungewissen —
Die in den Schlummer ein Erquickten gießt..
Die milden Sterne neigen sich dem Kissen,
In das — befreit — die erste Träne fließt.

Was glühend, leidend und in heil'gem Hoffen
Demüthig jedes Herz in sich verwahrt,
Ist Wahrheit!... Und wir seh'n noch ganz
betroffen,

Langsam im Glück, nach uns'rer deutschen Art.

Wir senten nur das Haupt, das denkenschwere,
Das sich so treu in seine Pflicht gedacht,
Und fühlen, wie im Grund der deutschen
Ehre

Ein neuer, großer deutscher Traum erwacht.

Al unser Blut ist in uns aufgestanden,
Ein Brand, der reinigend nach außen züdt,
Und Tausende, die noch ihr Ziel nicht fanden,
Fanden ihr Herz... und atmen ganz beglückt

Die warme, blaue Luft der Reife-Zeiten
Und wissen plötzlich, daß nur Eines kommt:
Zu dienen und im Heiligen Krieg zu streiten,
Wenn Gott im Sturm als ein Erfüller
tommt!

O meine Brüder, meine Kampfgenossen,
Sterbende Ihr, und Ihr, Gestorbene schon:
In jedem Tropfen Blutes, der geflossen,
Ist schon des Opfers übergroßer Lohn:

Das Wert, das Eure heiß ergriff'nen Herzen
In einer einzigen Leidenschaft erstreben,
Wird als der Heiligenschein all Eurer
Schmerzen

In tausend Auferstandenen weiterleben.

Und jeder Hauch und jeder kleinste Schauer
Bey Liebe, Größe, süßendem Bergelt,
Den Ihr uns kämpfend gabt: hebt aus der
Trauer

Um Euren Tod die umgeschaff'ne Welt!

O Wirker! Opfernde! O Umgestalter,
Sieger, die keines Wortes Schönheit preift:
Euch grüßt die heilige Jugend der Erhalter:
Euch ist der Ruhm, der uns die Pfade weist!

Albert H. Rausch.

Winterlage.

Ron D. Thein

Wenn uns die Sonne nicht durch ihren
belebenden, lichten Strahl erfreut, trauert
die ganze Natur, und auch wir Menschen
empfinden den sehr bedrückenden Mangel.
Er ist jedoch vorübergehend; denn im Ver-
lauf der Tage folgt auf Regen wieder Son-
nenschein, auf Dunkelheit der goldene Licht-
strahl. Zwar ist es sehr schwer, gerade jetzt

die trüben Tage zu ertragen; trübe für un-
zählige Herzen in doppelter Weise. Denn
nicht allein wird das Gemüt durch die trau-
ernde Natur in Mitleidenschaft gezogen,
sondern es ist augenblicklich so viel des durch
den Völkterkrieg hervorgerufenen Leidens vor-
handen, daß wir alle nur immer wieder um
Stärkung des Glaubens bitten müssen. Des
über das Grab hinauswirkt. Wie wir auch
keine Minute die Hoffnung auf den schließ-
lichen Sieg und heiß ersehnten Frieden auf-
geben werden, und wie uns die Liebe zur
Vermittlung für unsere Umgebung und die
in der Ferne für uns kämpfenden, so tap-
feren, so ausdauernden Soldaten antreibt.
Auch dieser Winter wird im Strom der Zeit
verfließen. Weil nichts hinfieden von Dauer
ist, so ist auch uns Menschen ein Ziel ge-
setzt. Der Tod kommt zu dem einen früh,
zum andern später. Wir wissen nicht, wie
bald auch wir heimgehen werden, und es
ist sehr gut, daß uns der Blick in die Zu-
kunft verwehrt bleibt. Aber wir wollen
auch zu den trübsten Zeiten daran festhalten,
daß alles, was geschieht, nur zu unserm
Besten dient, und daß dereinst der Dornen-
kranz zur Überwinderkrone werden wird.

Für die Küche.

Apfelpunsch. 1 Flasche Apfelwein wird
erhitzt, gefüßt und mit einem Glas Arrak,
sowie dem Saft einer Zitrone und Zucker
nach Geschmack gemürt. Nach Belieben
kann auch etwas Zimt zugegeben werden.
Zuletzt rührt man das Getränk mit 3 bis
4 Eigelb ab, schlägt den Schaum der Eier
mit etwas Zucker ganz steif und gibt ihn
auf die Terrine, in welcher der Punsch an-
gerichtet ist. Oder der lauwarme Punsch
wird mit den ganzen Eiern bis kurz vor
dem Kochen geschlagen und dann in eine
Terrine gegossen.

Schweineschnitzel. Aus der Keule oder
auch aus dem Vorderblatt werden handgroße
Stücke geschnitten, geklopft, gefalzen und pa-
nirt und in feigender Butter gebraten.
Dann garniert man sie mit gewässerten
Sardellen und Zitronenscheiben und serviert
nebenbei geriebenen Käse.

Senfsauce. In einen irdenen Topf wird
ein Stück Butter, so groß wie eine große
Weißhauß, 2 Küffel Molke, 3 Eigelb, 3
Küffel Sahne, 2 Küffel Mehl, Saft einer
Zitrone, Salz, Zucker und $\frac{1}{4}$ Liter Fleisch-
brühe getan. Dies alles wird gequirlt, bis
es heiß und gar ist und dann zu Rindfleisch
gereicht.

Heringsstartoffeln. Nicht mehliges Kar-
toffeln werden in der Schale gekocht, geschält
und wie zu Salat geschnitten. Aus Butter
und Mehl bereitet man nun eine Mehl-
schwizze, gibt Fleischbrühe zu und saure
Sahne. Ist keine Fleischbrühe vorhanden,
so kann auch Wasser an ihre Stelle treten.
Dies wird zu einer sämigen Sauce verkocht
und die Kartoffelschnitte hineingetan. Da-
zu gibt man dann 2 bis 3 entrüetete feingeh-
schnittene Heringe, die vorher gut ge-
wässert sein müssen und läßt das Gericht
eine Zeitlang auf warmer Platte stehen.
Man serviert es zu Karbanaden oder Brat-
wurst.

Haushirtschaft.

Unverwülliche Tinte zum Wäschezeichnen.
Man nehme nach altem Hausmannsbrauch
zu gleichen Teilen Zinnober und Eisen-
vitriol, klopfe dasselbe zu Pulver, ver-
mische es und reibe es auf einem Reibstein
zusammen recht fein ab wie jede andere Tinte.

farbe. Mit dieser so entstandenen Farbe
kann man die Wäsche entweder durch Ein-
schreiben oder vermittels Schablone und
Pinsel einzeichnen, und wird die Schrift,
sofern sie sich trocken eingefressen hat, durch
kein Waschen wieder herauszubringen sein.
Abgesehen von der eigenen und leichten
Herstellungsweise, übertrifft diese Zeichen-
tinte alle bisher in den Handel kommenden
Fabrikate, und haben diese Zeichnungen auch
noch das voraus, daß sie nicht herausgetrennt
werden können, wie die Strickerei oder
gar die augenährten Buchstaben.

Um Petroleum zu verbessern, gibt man
in das Bassin der Lampe, je nach dessen
Größe, 1 Teelöffel bis 1 Eßlöffel voll Koch-
salz. Dasselbe braucht sehr selten erneuert
zu werden. Man kann auch eine Hand voll
in die Petroleumflasche oder -Kanne tun,
um dieselbe Wirkung zu erreichen. Das
Petroleum brennt entschieden heller und
explodiert weniger leicht.

Weiße Zelle dürfen niemals feucht ge-
waschen werden. Geht dies, so können
sie freilich unter Umständen sehr weiß wer-
den, was das Haar anlangt, aber das Leder
wird stets steif und brüchig. Eine Trocken-
wäsche ist auf alle Fälle das Geratene.
Magnesia oder heiße Weizenkleie, auch Fluß-
sand im erhitzten Zustand eignen sich dazu.
Aber nur sachverständige Hände mögen die
Arbeit vornehmen.

Erprobt.

Ein Kleister von ungemainer Klebkraft
für Leder usw. Vier Gewichtsteile guter
Leim werden in 15 Teilen kaltem Wasser
aufgeweicht und dann mäßig erwärmt, bis
die Lösung vollkommen klar wird. Darauf
werden unter beständigem Umrühren 65
Teile siedendes Wasser zugelegt. In einem
anderen Gefäß werden 30 Teile Stärke mit
20 Teilen kaltem Wasser verrührt, so daß
eine milchige Flüssigkeit ohne Klumpen ent-
steht. In diese wird der kochende Leim nach
und nach eingerührt und das Ganze kurze
Zeit in siedendem Zustand erhalten. Nach-
dem es erkalte ist, werden einige Tropfen
Kohlensäure dem Kleister zugelegt, der un-
gemeine Klebkraft besitzt und für Papier,
Pappdeckel, Leder usw. verwendet werden
kann. Er wird in verlosterten Flaschen auf-
bewahrt, um das Verdunsten zu verhüten,
und hält sich so jahrelang.

Einen Badojen, in dem Schwarzbrot ge-
backen werden soll, prüft man auf seinen
Sitzegrad auf sehr einfache Weise, indem
man nach dem Entfernen der Kohlen ein
wenig Mehl in das Mundloch des Ofens
legt. Wird dies schnell braun, so hat der
Ofen die richtige Höhe, wird es langsam
schwarz und brenzlich, so muß der Ofen erst
noch etwas austühlen.

Aquarienkunde.

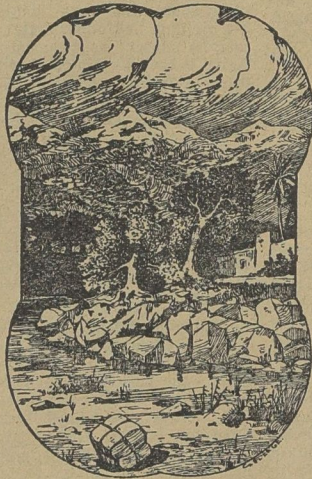
Große oder kleine Fische. Ob man große
oder kleine Fische für sein Aquarium wählt,
das kommt auf die Größe des Beckens und
auf den Geschmack an. Je kleiner das Becken
ist, desto kleiner müssen auch die Fische sein.
Hält man da Goldfische von der Größe eines
kleinen Heringes in einem kleinen Behälter,
so ist das nur Tierquälerei, und für jeden
Beshauer, der etwas kennt und Geschmack
hat, ist eine solche Anlage widerwärtig. Hat
man dagegen ein großes Becken, so kann man
auch größere Fische einsehen. Man muß aber
wissen, daß solche sich nicht so lange halten
wie kleinere und auch nicht so flink und
lebendig sind.



Die Schrecken des Krieges: Zusammengeschossene französische Batterie.

Rättelecke.

Suchbild.



Wer hat die Kontrebande verloren?

Kriegsrätsel.

Welch fremde Stadt mag das wohl sein?
Schiebst du statt I ein i hinein,
Ist's eine Blume, zart und fein,
Die recht beliebt bei groß und klein.

Dreißilberrätsel.

Die erste kann man sich gar oft erlauben,
Doch ist nicht immer dieses recht und gut;
Die letzten zwei beherrschen Land und Luft und Wasser
Sind zart, doch oft von großem Mut.
Das Ganze ist nie ernst und böß zu nehmen,
Und wer es ist, der braucht sich dess' nicht schämen.

Silberrätsel.

1. Ein Fluß in Italien.
2. Ein Vokal.
3. Ein persönliches Fürwort.

Das Ganze eine holde Kunst, die über den Alltag erhebt.

Rätsel.

Mit B verkauft's die Bäuerin,
Mit F gibt man's den Tieren hin,
Mit K es auf dem Meere fährt,
Mit M ist's jedem lieb und wert.

Rätsel-Auflösung aus voriger Nummer.

Zahlenquadrat.

Man schreibe zuerst die Zahlen in der natürlichen Reihenfolge auf, als:

1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12
13	14	15	16

Dann vertausche man die vier mittleren Zahlen der ersten und letzten Horizontalreihe so, daß 2 mit 15 und 3 mit 14 die Stellen wechseln. Ebenso vertausche man die vier mittleren Zahlen der ersten und vierten Vertikalreihe, daß also die 5 mit der 12 und die 9 mit der 8 die Stellen wechseln. Hierdurch erhalten die Zahlen die richtige Stellung, wie nebenstehende Figur zeigt.

1	15	14	4
12	6	7	9
8	10	11	5
13	3	2	16

Vierßilber-Rätsel. Sommernachtstraum.

Silberrätsel. Feder.

Kriegsrätsel. Ostende.

Rätsel. Spiegel.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelehrsch. m. h. H.
Hofbuchdrucker, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

